

Der Wille zum Glück.

Von Antje Salt-Jelberg.

Der elegante Luxuszug stand zur Abfahrt nach Berlin nach dem Süden bereit.

Nur vereinzelt kamen die Passagiere an. Es war kein großer Jubelzug, obgleich die Saison an der Riviera begann.

Jetzt kam noch eine Dame. In den Händen hielt sie Blumen. Zwei Damen und ein älterer Herr gaben ihr das Geld.

Jährlicher Abschied, bei dem fogar Tränen flossen, wurde voneinander genommen.

Die reisende Dame stieg in ein Coupé, in welchem bereits ein Herr saß, der den Abschied der Damen beobachtete.

Er schätzte ein klein wenig über die Uebereinstimmlichkeiten der beiden Damen, die zurückblieben.

"Adio, beschäme nicht nach deiner Antunft!" Sie nidte, lächelte unter Tränen und neigte, solange es anging, mit ihrem kleinen, weichen Seidentüchlein, in das ein Name gestickt war, den ihr Vis-à-vis ganz deutlich lesen konnte. "Man", darüber eine sie benutzte Krone.

Ein eleganter, kleiner Nuchtenkoffer war neben ihr placiert, er trug dieselbe Signatur auf der silbernen Platte gravirt.

Sie war nicht mehr ganz jung, aber ihre schlanke, biegsame Gestalt hatte etwas unbeschreiblich Anmuthiges, jede Bewegung war grazios. Nun schlug sie den Schleier zurück.

Mit halben, distinkten Widen forschte der einzige Mitreisende des Coupés in ihren Gesicht.

Sie hatten sich beide sehr vornehm, sehr reservirt mit einer kühlen Verbeugung begrüßt.

Als sie jung war, mußte ihr Antlitz sehr schön gewesen sein: große, felsame, glänzende Augen, von einem Kranz dunkelster Wimpern umschattet, eine gerade, feine Nase und ein noch immer schöner Mund, den zwei tiefe Falten zierten.

Nun, zwischen denen man eine ganze Geschichte las. Diese beiden Mienen gaben ihm zu denken. Eine gewisse Zartheit des Ziemts, verbunden mit dem Glanz der Augen, die schmalen Wangen, die feinen, abfallenden Schultern, das glanzlose, scharfe Haar des Haars gab ihm einen Anblick von krankhafter Heranabkunft.

Wie und was sie sprach, gefiel ihm: nur daß sie gar nichts von sich erzählte, fiel ihm auf. Ihre eigene Person schien ihr gleichgültig; sie hatte etwas direkt Abweisendes, wenn er eine Frage stellte, die sie selbst betraf, und doch forschte sie in ihm nach ihm, seiner Heimath, seiner Mutter.

Vorgefellt hatte er sich schon bald, aber sie nannte ihren Namen nicht, mit dem Redt der alleinreisenden Dame, die unbekannt bleiben will.

Sie nannte ihr Hotel, in dem sie immer absteigt. Er lag fest, daß er auch stets dasselbe bewohnte, obwohl er keine Wohnung hatte, wo es lag. Sie jetzt ihn zu sie trennen, wäre ihm eine Unmöglichkeit erschienen.

Sie lächelte ganz fein, als sein Wagen hinter dem ihren an dem Hotel vorfuhr.

Ohne etwas zu verabreden, trafen sie sich doch immer und immer in der Kunststadt an der Piazza.

Das war sein Zufall war, als er zur Weltreise ihr wieder gegenüber in demselben Coupé saß, mußte sie schon, aber er konnte nicht erkennen, ob ihr dies angenehm oder unangenehm fiel.

Dieses Mal waren sie nicht allein. Ein reisendes Hochzeitspaar war ihr Gesellschaft. Gar bald kam das Gespräch auf die Ehe, auf Ehelid.

In mancher Ehe fehlt der Wille zum Glück bei beiden oder auch nur bei einem oder dem andern, zum Glück gehört der Wille!" Sie sprach es so bestimmt, so erfahren.

Er dachte auf und dachte nach, lange er still sinnend. Auch sie sah schweigend. Die Falten um ihren Mund vertieften sich, ihr Bild war nach innen gefahren. Eine große, schwere Entscheidung lag auf ihrem Gesicht, in ihrer leicht zusammengesunkenen Haltung.

Wer sie war, wußte er nun, selbstverständlich hatte er im Fremdenbuch im Hotel ihren Namen gelesen. Ein guter Name von altem Adel. In Gedanken nannte er sie jedoch "May".

Es klang ihm wie eine Lieblingssung.

Sie war jetzt stiller. Das Liebespaar schien mit seiner redenden Zärtlichkeit Erinnerungen zu wecken.

Wöglich schüttelte sie die trümmrige Stimmung von sich ab. Sie trat in den Gang des Eisenbahnwagens und blickte hinaus in die herrliche Gegend, die sich nun aufthut. Jährliche Liebespaare; mit zärtlichen Widen, die sich nun aufthut. Jährliche Liebespaare; mit zärtlichen Widen, die sich nun aufthut.

Sie sah ihn mit ihren Widen, so daß er neben ihr stand und mit ihr bewunderte. Ihre Begeisterung für die herrliche Natur machte ihm das Herz noch wärmer, als es schon war.

Sehen Sie, dies zu schauen, zu genießen ist Glück, aber auch dazu gehört ein Wille, der Wille, sich zu freuen an Schönem, wo wir es finden. Wie viel Gleichgültigkeit, wie viel Apathie zieht hier vorüber. Die armen Menschen, die verlernt haben, ihr Glück zu wollen, die es suchen, ihm nachzugehen, wenn es schon längst da ist, und nur genießen sich will mit vollem Bewußtsein!" Sie sprach es eindringlich, er erwiderte:

"Hat das Glück ein klares Bewußtsein, ist es nicht ein Rausch, etwas, was unser Verstand ganz betäubt?"

"Ja, ja das ist Glück; Glücksrausch, das ist der Höhepunkt, dazu gehört kein Wille, das kommt und geht; aber es fehltaltem, im Besitz bleiben, dazu gehört der Wille zum Glück. Ich habe es auch erst kennen gelernt, als ich sein muß, um wie groß ein Wille sein muß, um das Glück festzuhalten."

"In Ihrer Ehe?"

Er fragte es mühsig.

"In meiner Ehe", gab sie leise zurück. Wie ein Schleier zog es über ihre Augen.

Die "Dütel" genannt. Vielleicht erwartete er sie schon am Ziele der Reise.

"Gnädige Frau reisen ohne längeren Aufenthalt durch?"

"O nein, ich reise mit Ruhe, ein, zwei Tage München, dann längerer Aufenthalt in Bogen und Meran," entgegnete sie.

"Diese Absicht hatte ich auch. Man kann sich in München immer zwei Tage aufhalten, auch wenn man es schon kennt. Bogen und Meran sind mir noch unbekannt, aber ich freue mich darauf."

"Ich liebe beide und kann nie vorüberfahren ohne längeren Aufenthalt."

Sie streifte die Handschuhe jetzt von den Händen. Begierig hing sein Blick auf diesen Händen. Kein Ring, keine Schlanke, seine spitz zulaufende Fingerringe, eine feinstämmige Hand. Sie packte zu den Augen.

Kein Ring! Was das bedeutete? Sollte sie wirklich noch unvermählt sein, nie einen Gatten gehabt haben? Aber er blieb bei seiner Anebe. "Gnädige Frau". Sie hatte trotz aller Zärtlichkeit und Anmuth doch etwas Frauenhaftes, etwas Wissendes, Erfahrenes, was die Ehe gibt.

Nun war sie Hans Joachim von Notha noch interessanter.

Mit gutem Appetit verzehrte sie einige sehr lechere, belegte Bräutchen, die sie ihrem Nuchtenkoffer entnahm. Er hatte ihr denselben herabgereicht, als sie ihre Hand danach ausstreckte.

Ihre Finger hatten seine Hand leicht gefestigt: Es durchdrang ihn wie ein elektrischer Schlag. Nun war er ihrem Zauber ganz verfallen. Sie plauderte unbesangen über die Gegend, über Italien, über das Leben, seine Vertiefungen, über Kunst und Arbeit, über Menschenschicksale und über das Glück.

Wie und was sie sprach, gefiel ihm: nur daß sie gar nichts von sich erzählte, fiel ihm auf. Ihre eigene Person schien ihr gleichgültig; sie hatte etwas direkt Abweisendes, wenn er eine Frage stellte, die sie selbst betraf, und doch forschte sie in ihm nach ihm, seiner Heimath, seiner Mutter.

Vorgefellt hatte er sich schon bald, aber sie nannte ihren Namen nicht, mit dem Redt der alleinreisenden Dame, die unbekannt bleiben will.

Sie nannte ihr Hotel, in dem sie immer absteigt. Er lag fest, daß er auch stets dasselbe bewohnte, obwohl er keine Wohnung hatte, wo es lag. Sie jetzt ihn zu sie trennen, wäre ihm eine Unmöglichkeit erschienen.

Sie lächelte ganz fein, als sein Wagen hinter dem ihren an dem Hotel vorfuhr.

Ohne etwas zu verabreden, trafen sie sich doch immer und immer in der Kunststadt an der Piazza.

Das war sein Zufall war, als er zur Weltreise ihr wieder gegenüber in demselben Coupé saß, mußte sie schon, aber er konnte nicht erkennen, ob ihr dies angenehm oder unangenehm fiel.

Dieses Mal waren sie nicht allein. Ein reisendes Hochzeitspaar war ihr Gesellschaft. Gar bald kam das Gespräch auf die Ehe, auf Ehelid.

In mancher Ehe fehlt der Wille zum Glück bei beiden oder auch nur bei einem oder dem andern, zum Glück gehört der Wille!" Sie sprach es so bestimmt, so erfahren.

Er dachte auf und dachte nach, lange er still sinnend. Auch sie sah schweigend. Die Falten um ihren Mund vertieften sich, ihr Bild war nach innen gefahren. Eine große, schwere Entscheidung lag auf ihrem Gesicht, in ihrer leicht zusammengesunkenen Haltung.

Wer sie war, wußte er nun, selbstverständlich hatte er im Fremdenbuch im Hotel ihren Namen gelesen. Ein guter Name von altem Adel. In Gedanken nannte er sie jedoch "May".

Es klang ihm wie eine Lieblingssung.

Sie war jetzt stiller. Das Liebespaar schien mit seiner redenden Zärtlichkeit Erinnerungen zu wecken.

Wöglich schüttelte sie die trümmrige Stimmung von sich ab. Sie trat in den Gang des Eisenbahnwagens und blickte hinaus in die herrliche Gegend, die sich nun aufthut. Jährliche Liebespaare; mit zärtlichen Widen, die sich nun aufthut. Jährliche Liebespaare; mit zärtlichen Widen, die sich nun aufthut.

Sie sah ihn mit ihren Widen, so daß er neben ihr stand und mit ihr bewunderte. Ihre Begeisterung für die herrliche Natur machte ihm das Herz noch wärmer, als es schon war.

Sehen Sie, dies zu schauen, zu genießen ist Glück, aber auch dazu gehört ein Wille, der Wille, sich zu freuen an Schönem, wo wir es finden. Wie viel Gleichgültigkeit, wie viel Apathie zieht hier vorüber. Die armen Menschen, die verlernt haben, ihr Glück zu wollen, die es suchen, ihm nachzugehen, wenn es schon längst da ist, und nur genießen sich will mit vollem Bewußtsein!" Sie sprach es eindringlich, er erwiderte:

"Hat das Glück ein klares Bewußtsein, ist es nicht ein Rausch, etwas, was unser Verstand ganz betäubt?"

"Ja, ja das ist Glück; Glücksrausch, das ist der Höhepunkt, dazu gehört kein Wille, das kommt und geht; aber es fehltaltem, im Besitz bleiben, dazu gehört der Wille zum Glück. Ich habe es auch erst kennen gelernt, als ich sein muß, um wie groß ein Wille sein muß, um das Glück festzuhalten."

"In Ihrer Ehe?"

Er fragte es mühsig.

"In meiner Ehe", gab sie leise zurück. Wie ein Schleier zog es über ihre Augen.

Da kamen sie nach Bogen, das weite, sonnige Thal mit seinen Rebten that sich vor ihnen auf, blauer Dunst über den Bergen wie ein Schleier, der ein Geheimniß birgt.

Dort wandeln mit ihr, über jene Höhen und den Schleier lüsten, der über Vergangenheit und Zukunft liegt!

Seine Hand hielt, als er sie behilfflich war, auszufolgen, als sie leicht sich auf ihn stützte und einen Augenblick ihr warmer Athem seine Wangen streifte wie tosender Windhauch.

Ich Gatte, erwartet er Sie hier?"

"Nein, ich habe keinen Gatten mehr."

"Also frei!" jubelte es in ihm. Frei, und er durfte sie nie wieder sehen. Wieder wohnten sie in demselben Hotel, sie im ersten und er im zweiten Stock. Sie sahen sich täglich bei den Nachbarn, machten Spaziergängen zusammen und sprachen viel, von allem, was sie dachten, aber von ihrer Ehe sprach sie kein Wort mehr.

Er wußte nicht, war sie Wittwe oder lebte ihr Gatte irgendwo in der Welt. Er glaubte das letztere. Ueber einen Toten spricht man leicht als über einen, der noch lebt, der nur einem gestorben ist.

Mit May ging eine seltsame Veränderung vor. Mit freudigem Staunen bemerkte es Hans Joachim. War es die warme Sonne des lieblichen Bogen, die ihre Wangen mit feinem Rosa färbte, ihren herrlichen Augen einen tieferen Glanz verlieh, oder war es etwas anderes, das so auf sie wirkte?

Weinlich täglich erhielt sie Briefe. Darunter sah er mit Eiferfucht stets einen mit großen, feinen, kräftigen Buchstaben von Männerhand.

Der konnte es sein, der täglich an sie schrieb? Hans Joachim war sehr beunruhigt. Er fragte sich unaufhörlich, ob sie von neuem sich gebunden hätte; aber durfte sie dann keine Gesellschaft so hinnehmen, wenn ihr Herz einem andern gehörte, wenn es nicht frei war?

In ihrer feinen Weise hätte sie ihm längst den Abschied ertheilen müssen! ihm bangte täglich vor diesem Entlasswerden in Obad. Jeden Morgen fürchtete er ein Briefel von ihr zu erhalten mit verbindlichen Abschiedsworten, das ihm ihre Weiterreise allein meldete.

Auch dieses Morgen schritt sie neben ihm den Bergpfad hinan. Dann sah sie auf einer Ruhestätte an einem herrlichen Aussichtspunkt, dem Kalvarienberg.

Nun wurde es wieder lebendig in ihren Zügen, in ihren Augen leuchtete es wieder voll Begeisterung über das herrliche Bild, das ihre Widen sich bot.

Sie rief ihm in ihr Entzücken.

"Und morgen fahren wir durch das herrliche Thal der Etz nach Meran."

Sie sprach es ganz unbesangen, ganz selbstverständlich. Eine heiße Blutwelle stieg ihm zu Kopf. Er nahm ihre Hand und drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf.

"Ich danke Ihnen, Gräfin, daß Sie meine Gesellschaft so gnädig annehmen."

Sie lächelte ein klein wenig schelmisch.

Eigentlich hätte ich fragen müssen, ob Sie mit von der Partie sind; aber ich meine, da wir uns so gut unterhalten, und Sie dies Land noch gar nicht kennen, daß ich Sie mit seinen Vorzügen bekannt machen darf. Uebrigens ist es für eine Dame in meinem Alter schon zulässig."

"Eine Dame in Ihrem Alter?" lächelte er und küßte abermals die feinen Fingerpitzen.

"O, ich bin älter, als Sie glauben. Es gibt Jahre, die im Leben gehen, fast jählich; solche Jahre habe ich durchlebt, eine ganze Reihe. Ueber die landläufige Prüderie bin ich hinaus. Wenn zwei Menschen sich begegnen im Leben und sich sympathisch find, warum sollen sie nicht diese Begegnung ausnützen, solange es möglich ist! Da dies aber Männer oder zwei Frauen oder wie wir Mann und Frau sind, das ist doch gleich. Wir genießen den Menschen im Menschen."

Das klang entzückend für Hans Joachim und zugleich beglückend.

So haben sie am andern Tage wie zwei, die zusammengehören, weiter nach Meran. Näher und näher kamen die grünen, sadigen Weinberge mit ihren alten Bäumen, dann die Willenrebe an der Pflanz entlang an der Berglehne. Weiter über die Weide der rauschenden Passer ging es in verlangsamtem Tempo.

Nun sahen sie in Meran ein.

Hans Joachim ward von Tag zu Tag bezauberter von dem eigenartigen Reiz der Gräfin May. Er bewunderte ihre Geistesstärke, ihre Seltenheit, ihre Weltfernenheit, ihre Gebantenreinheit.

Sie erhielt noch immer täglich ihre Briefe von derselben Männerhand; er bemerkte, daß diese Briefe sie jetzt beunruhigten.

Eines Tages schritten sie an der rauschenden Passer hin nach den Gärten, wo sich die glühende Farbenpracht der Blüten des Sidens mit dem Ernst der Weinberge mischte. Hin und wieder fand eine Palme an windgeschützter Stelle. Den Rückweg stiegen sie langsam hinauf. Immer tiefer sank die Fluth der Passer, ihr Rauschen tönte nur noch ganz geheimnißvoll zu ihnen herauf. Ueber dem grünen Wald stiegen die weißen Willen empur. Die Stadt verschwand immer mehr in der Tiefe.

Sie schien, als ob sie die Welt, die engbegrenzte, weit unter sich lassen wollten, als ob sie über ihr ständen, sie ließe ganz allein.

Sie fanden und blickten in die Ferne, und plötzlich begegneten sich ihre Widen.

Beiß, leidenschaftlich loberte es in seinem Auge auf. Beinahe ängstlich sah sie ihn an mit plötzlichem Erschrecken. Sie wandte das Gesicht zur Seite.

Nach einem Augenblick sprach sie beinahe traurig:

"Ich glaube, wir müssen uns nun doch bald trennen."

"Trennen, Gräfin?"

"Um Ihre Willen. Ich hoffe, daß wir Freunde sein könnten, aber es geht nicht," sagte sie.

"Nein, Freunde, das geht nicht," befüllte er mit zitternder Stimme.

"Schade," sagte sie leise, "ich hätte so gern Ihre Führerin in Italien gemacht, und nun schon hier müssen wir uns trennen."

Sprechen Sie nicht so grausam! Lassen Sie mich Ihr Reiseführer, lassen Sie mich Ihr Freund sein. Ich will mich bezwingen. Nie, nie wieder soll ein Wort über meine Lippen kommen, das Ihnen mehr verräth, als es soll," hat er in eindringlichem Ton.

"Im Stillen werden Sie hoffen, nicht wahr? Nein, nein, es ist unmöglich. Mein Herz ist kalt, unempfänglich, gestorben für die Liebe."

Sie sprach es traurig.

Schweigend schritten sie nebeneinander ihrem Hotel zu. Bei ihrem Eintritt überreichte man der Gräfin eine Dose. Sie erlöschte, und als sie sie las, lehte ihre Hand. Ihre Widen glitzerten wie hülfeluchend umher und ruheten dann auf Hans Joachim mit einem räthselhaften Ausdruck.

Mein früherer Gatte — ich bin jetzt drei Jahren geschieden von ihm — wird heute entzücken, um eine Auslösung zu suchen. Er schrieb mir täglich, seit ich auf dieser Reise bin; ich habe ihm nie geantwortet, und nun kommt er."

Was räthselhaftes ist sie auf zu ihm. Gräfin, Sie brauchen ihn nicht zu empfangen."

"O, doch, doch! Nur keine Feigheit! Ich fürchte nicht ihn, nur einen Stempel. Reissen Sie, ich bitte Sie, reissen Sie."

Wenn Sie meiner vielleicht bedürftig, mühte ich in der Nähe sein. Gräfin, schicken Sie mich jetzt nicht fort!"

"Doch, doch, ich fürchte für Sie, er kann so brutal sein, er wird Sie beleidigen. Reissen Sie voraus nach Meran, ich werde Sie wiedersehen."

Ihre Widen sprachen noch mehr als ihr Mund.

"Nicht wahr, Sie reisen mit dem nächsten Zug?"

"Ja, es ist nicht feige Flucht!" widersprach er.

Wenn Sie nicht reisen, werde ich es, werde ich es ganz bestimmt. Ich hoffe, daß Sie meinen Wunsch erfüllen werden."

Sie sprach es traurig, wandte sich ab von ihm und schritt auf ihr Zimmer.

Ich reise! Auf Wiedersehen am Vorabend!"

Sie nichte ihm einen stummen Gruß mit der Hand zu, dann verschwand sie.

Hans Joachim dachte, beglich seine Rechnung und setzte sich in den nächsten Zug. Er hat es ganz mechanisch, ohne etwas anderes zu denken als an sie. Er bangte für sie. Im Geiste sah er sie immer vor sich; er hörte ihre beschwörende Stimme, er hörte mit Jubel die Worte um ihn heraus, die Worte, daß ein Konflikt entstehen könne zwischen ihm und ihrem Gatten, dessen Brutalität sie fürchtete, nicht für sich, sondern für ihn. Ober wollte sie ihn entsetzen?

Der häßliche Verdacht hatte keine Minute Raum in seinem Hirn. Dann kam eine andere Furcht: wenn sie sich doch wieder ihrem früheren Gatten verband! Es wäre nicht das erste Mal gewesen, daß solches geschah.

Wenn sie jetzt beide den Willen zum Glück hatten, wenn er reumüthig seine Fehler eingestand und Vergebung mit aller Macht suchte, ob sie dann noch wiedersehen würde? Ob er sie dann wohl wiedersehen?

Aus seinem schönen Gleichmaß war er vollständig herausgerückt, seit er sie gesehen, seit er sie so nahe getreten in all den Tagen, die er in ihrer Gesellschaft verbracht. Eine Aufregung sonderbarlichen Art hatte sich seiner bemächtigt. Während er still und schweigend in der Ehe seines Coups im dahindraufenden Zuge saß, sah und hörte er nichts anderes um sich als sie, sie und immer wieder sie.

So unter tiefen Erregungen seines Gemüths, erreichte er Meran.

Hier wollte er sich niederlassen und auf sie warten. Ob sie Wort hielt, ob sie kam?

Aber wiederholt kam sie, mit dem Gatten ausgeführt, und reichte ihm die Hand zum Freundschafshändeln.

"Nie und nimmer!" sprach er laut zu sich selbst.

Der häßliche, blaue Gardase mit seinem lebhaften Schiffsverkehr, seinen bewegten Wellen übte einen etwas beruhigenden Eindruck auf ihn aus. Wenn er am Abend auf der Terrasse seines Hotels saß, im Silberchein des Mondes, dann befahl ihm eine grenzenlose Selbstahtung nach dem Glück, das er sich glühend ersehnte.

Bei jedem Zuge, der von Meran kam, war er auf dem Bahnhofe. Er wartete, Enttäuschung — das waren die Wellen, auf denen seine Seele sich wogte.

Er traf Bekannte: einen früheren Regimentalcameraden mit Frau und Nichte. Die Nichte, ein sonniges, laubendes, siebzehnjähriges Wesen, nahm ihn sofort in Beschlag. Ihre jugendliche Anspenshaftigkeit übte einen gewissen Zauber auf ihn, ein warmes, beinahe unbeschafftes Gefühl bewegte ihn für die Kleine. Aber was war das ge-

genüber dem Sturm, in den Gräfin May ihn versetzte!

Hier hätte er Freund sein können, Freund, Beschützer, Gönner der halbfertigen Menschenblume, die ihm entgegenstreite in der Art junger Mädchen, die sich für ältere Herrn begeistern.

Ich möchte nur wissen, wann endlich Ihre Verwandte kommt", sagte sie vorwiegend und sah ihm mit schwärmerischen Blicken von unten herauf in die Augen.

Wenn er das hätte beantwortet können! Aber er suchte nur leicht die Achsel:

"Hoffentlich hat sie ihre ReiseDispositionen nicht geändert."

Das wäre grausam von ihr; dann müssen Sie sich eben mit mir trösten, Herr von Notha."

Er lächelte über ihre Naivität.

Er nein, bei kleinen Mädchen, das wäre unmöglich, eine May, ein Weib wie sie könnte ich mir nie ersehen."

Er sprach es zu sich und sah die Kleine dabei an. Gegen die Gräfin erschien sie ihm wie ein Kind, über dessen Einflüsse man sich freut; aber das man nicht zum Weibe begehrt, wenn man eine May geliebt hat mit aller Leidenschaft und Kraft des Mannes.

Gräfin May war sein Schicksal. Tag um Tag, Woche um Woche verging. Sie kam nicht.

Bis zur Unerträglichkeit steigerte sich seine Erwartung. Er sandte ein Telegramm nach Meran an den Hotelbesitzer mit bezauberter Antwort, daß die Anfrage enthielt, ob die Gräfin abgereist sei.

Die Antwort lautete, daß die Gräfin seit zwölf Tagen Meran verlassen habe.

Seit zwölf Tagen!" sprach er entsetzt. Also doch, sie kam nicht, sie hielt ihr Versprechen nicht, sie wollte ihn nur los sein.

Gewohnheitsmäßig ging er zum Bahnhof zu jedem Zug. Die Nacht seiner Gedanten, die Nacht seines Sehens mußte sie ihm zuführen.

Und eines Tages kam sie, kam sie wirklich. Sie lächelte ihm entgegen, aber anders als sonst. Sie war besangen und erdöthete unter seinem Blick.

Ich habe Sie lange warten lassen, ich wollte nicht kommen, aber ich mußte. Ich hatte es Ihnen doch versprochen."

Nun war er wieder da, dieser Blick, dieser Taumel seliger Vergessenheit der Welt.

Bald wanderten sie gemeinsam die schöne, ausfichtreiche, schattige Straße zum Vedrothal, immer am See entlang.

Sie plauderten wie sonst von vielem, von allem, was ihnen einfiel.

Eine freundliche Erregtheit fiel ihm heute bei May auf, eine Erregtheit, die sie sonst nicht besaß.

Dann auf dem Rückweg, im Mondschein, sprach sie von ihrer Ehe, die geschieden war, von ihrem Gatten, dem sie so jung vermaählt worden war. Sie hatte für Liebe gehalten, was doch nicht Liebe war.

Er war so roh und brutal, ohne Ursache qualte er mich mit Eiferfucht. Nach einem Ball bei Hofe, auf welchem ich der junge Fürst von Z. besonders ausgezeichnete, nannte er mich eine Kokette und schlug mich mit der Reitpeitsche in meinem beipfeisellen Horn."

Sie sprach es mit bebenden Lippen, noch eritternd in Erinnerung an die rein jener Stunde.

In Demuth beichtete sie ihm alles. Wir beide besaßen nie den rechten Willen zum Glück. Er war roh, und ich war hoffärtig und stolz. Ich wußte nicht, daß zum Glück ein Wille gehört; wir wußten nicht, daß Glück bekommen sein will. Wir haben es, weiß ich erst jetzt."

Leise, beinahe flüsternd kam das Letzte von ihren Lippen.

"Man — o Man!"

Er küßte heiß ihre Hände, sie ließ es beben sich gefallen.

Sie hielt seine Hand fest. So gingen sie weiter wie Kinder, Hand in Hand.

Ich möchte kommen, denn in mir ermachte so mächtig wie noch nie der Wille zum Glück! Mein Glück bist du!"

Frauenrechte in Aegypten.

Daß die Vertreterinnen der modernen Frauenbewegung, wenn sie nach Vorkläuferinnen suchen wollten, auf die älteste bekannte Epoche der Geschichte zurückgehen könnten, ist eine Tatsache, die vielen überraschend erscheinen wird. Und doch genöh die Frau unter den ältesten Pharaonen eine Stellung, wie sie sie heute nicht hat, sondern erst erreicht. Dies geht aus einem Vortrage über "Die Stellung der Frau unter den Pharaonen" hervor, den der Aegyptier Altia Wabhy in dem "Aegyptischen Institut" inairo, einer Gesellschaft von Aegyptologen, hielt. Die Wahrheit über die damalige Stellung der Frau, so führt er aus, scheint ganz bestimmt, bei der Lösung eines sozialen Problems von großer Bedeutung mitzuwirken; denn sie unterstüht jene sehr, die Anspruch darauf erheben, daß die Frau dem Mann gleichgestellt sein sollte. Bei dem alten Aegypten war die Frau dem Mann nicht nur gleichgestellt, sondern sie hatte einen vorhergehenden Einfluß auf ihn. Von allen Ländern des Alterthums war Aegypten das einzige, das die Rechte der Frau voll anerkannte; kein anderes hat die Frau dem Mann gleichgestellt. Aus Wabhy und Grabinschriften zeigte der Vortrageband, welche wichtige Stellung im öffentlichen und privaten Leben der Aegyptier die Frauen eingenommen haben. Es sind darin Namen von weiblichen Gouverneuren der

alten Nothoi Aegyptens aufgezählt. Titel und Würden verebten sich vom Thron abwärts auch auf die Tochter.

Die noch vorhandenen Gräber von Beni Hassan beweisen, daß die erblichen Rechte des ägyptischen Weibs auf die weibliche Linie überangen. Derselbe Gebrauch bestand in allen Klassen der Bevölkerung.

Denkmäler aus der dritten und vierten Dynastie zeigen, daß Frauen persönlich, abgesehen von der Stellung ihres Mannes, mit priesterlichen Würden und bürgerlichen Stellungen von Bedeutung belehnt wurden. Bei gesellschaftlichen Urkunden wurden die Namen der Mütter der Parteien eingesetzt; Frauen konnten Dokumente unterzeichnen, Zeugnis ablegen und über ihr eigenes Besitzthum verhandeln. Wabhy führte weiter auch einige reizende Liebeslieder und auch Grabinschriften von Wittwern und Wittwen an, um zu zeigen, daß Frauen mit diesen ausgeübten bürgerlichen Rechten zugleich auch die zärtliche Zuneigung ihrer Männer genossen und selbst "schön und anmüthig, sowie thätig, energisch, klug und geübt" waren.

Die Frauen hatten ebenso große häusliche Rechte. "Die Heirath war bei den Aegyptern ein heiliger Vertrag, der die Frau mit dem Manne auf gleiche Stufe stellte. Im Haushalt hatte sie die Hoffnung und die Freude des Haushaltes. Treue wurde von beiden Gatten gleich gefordert; der im modernen Gesetz so oft gemachte Unterschied zwischen dem Gebrauch der Frau und dem des Mannes war in Aegypten unbekannt. Ein Mädchen war ganz frei, ihren Gatten zu wählen. Aus der Gleichheit der Frauen in der Familie folgte, daß die Tochter gleiche Erbschaftrechte wie der Sohn hatte; es gab kein Vorrath für den ältesten, und die Familie starb nicht aus, wenn sie ganz aus Mädchen bestand. Die Frau hatte ihr eigenes väterliches Erbtheil und schaltete frei darüber, und im Heirathsvertrag wurde ihr jährlich eine bestimmte Summe und eine Entschädigung, falls sie verfallen wurde, ausgezahlt. Der Beruf der Mutter, der Herrin des Hauses, war die Sorge für die Familie und die im Hause gefertigten Waaren, und das Erzeugniß ihrer Arbeiten konnte sie, wie sie wollte, frei ausgeben."

Ein merkwürdiger Brauch herrschte unter den Danaos von Borneo. Wenn einer aus den Mädchen seines Herzens werden möchte, hilft er ihm ritierlich bei dem schwierigsten Theil ihrer schwierigen täglichen Arbeit. Wenn sie ihm anläßt, wenn auch noch so hoch, so antwortet er nicht gleich, sondern erwartet die nächste dunkle Nacht. Dann schießt er sich zu ihrem Hause und weckt sie, wenn sie schlafen neben ihren schlafenden Eltern liegt. Geben die Eltern ihre Zustimmung, so rühren sie sich nicht, sondern schlafen weiter oder thun wenigstens so. Nimmt das Mädchen an, so steht es auf und nimmt die von dem Schatz gebrachten Beutel und die Schlüssel zum Haus. Das bezeugt die Verlobung, und er scheidet wie er kam, ohne zu sprechen oder angesprochen zu werden.

Wenn der Japaner seine Liebe bekannt zu machen wünscht, wirft er einen Strauß blauer Pfauenblüthenknospen in ihre Hofe, wenn sie diese bezieht, um zur Hochzeit einer Freundin getragen zu werden. Wirft sie die Blumen leicht heraus, so ist der Bewerber verwerfen; steht sie dieselben aber in ihrem Gürtel, so ist der Freier annehmbar für sie. In Spanien sieht der junge Mann verlobt aus, aber er spricht erst, wenn die Dame seines Herzens ihn oangenommen hat. Das Mädchen spricht nicht, sondern beobachtet nur. Später, gegen Abend, wenn es kühl geworden ist, postet der Mann an ihres Walters Thür und bittet um eine